

## Liedermacherinnen im Gesangbuch - ein „Lieder-Abend“ nicht nur für Frauen

### *Einstieg:*

Gibt es „Frauenlieder“ im Gesangbuch und wodurch zeichnen sie sich aus?

- „Frauenlieder“ wurden von Frauen gedichtet und/oder komponiert.
- „Frauenlieder“ haben teilweise besondere Frauenthemen zum Inhalt (z. B. Befreiung oder Geschlechtergerechtigkeit). Diese Themen sind aber nur bei den von Frauen gedichteten oder komponierten Liedern des späten 20. Jh. und im 21. Jahrhundert nachweisbar. Für die Frauen der Reformationszeit bis ins 19. Jh. hinein war das Dichten oft die einzige Möglichkeit, sich mit ihrem Glauben und ihrer Lebenswirklichkeit Gehör zu verschaffen. Allerdings benötigten sie oft die Mithilfe von ihnen wohlgesinnten Männern (Ehemann, Hauslehrer, Freund der Familie...). Im 20. und 21. Jh. treten Frauen als Dichterinnen und Komponistinnen gleichberechtigt neben den Männern auf.

Heute werfen wir einen Blick auf verschiedene Lieder von Frauen aus unterschiedlichen Jahrhunderten, auf ihr Leben, die Umstände, unter denen sie gedichtet und komponiert haben, auf ihre Texte und Melodien und singen ihre Lieder.

### *16. Jahrhundert*

Wir beginnen im 16. Jahrhundert in der Reformationszeit mit **Elisabeth Cruciger**, der ersten evangelischen Liederdichterin. Sie wird als Elisabeth von Meseritz um 1505 in Pommern geboren. Als Nonne in einem pommerischen Kloster wird ihr eine umfassende Bildung zuteil. Hier kommt sie erstmals mit den Gedanken der Reformation in Berührung. 1522 verlässt sie das Kloster und geht nach Wittenberg, wo sie 1524 den Theologen Caspar Cruciger, einen Schüler und Freund Martin Luthers, heiratet. Somit war sie auch eine der ersten Pfarrfrauen, eine damals völlig neue Rolle. Mit der Familie Luther verbindet sie eine tiefe Freundschaft. Ein interessanter Traum ist uns von ihr überliefert: Eines Morgens erzählt sie ihrem Mann, sie habe geträumt, wie sie in der Kirche zu Wittenberg auf der Kanzel stehe und predige. Caspar deutet den Traum auf ihre Lieder: „Vielleicht will Euch der liebe Gott für würdig erachten, dass Eure Gesänge, mit denen Ihr zu Hause immer umgeht, in der Kirche sollen gesungen werden.“ Und tatsächlich wurde ihr Lied **„Herr Christ, der einig Gotts Sohn“** (EG 67) schon 1524 in Luthers erste evangelische Liedersammlung aufgenommen und steht bis heute in unserem Gesangbuch. Zahlreiche Bearbeitungen wurden später von namhaften Komponisten dazu geschaffen.

Das Lied beginnt mit einem Lobpreis und Bekenntnis zu Jesus Christus in Strophe 1 und 2. Ab Strophe 3 werden Bitten, nun in direkter Anrede, vorgebracht und das Leben des Gläubigen mit Christus thematisiert. Elisabeth Cruciger greift auf Bibelverse, klösterliche Spiritualität und die Lehren der Reformation zurück. Heilsgeschehen und Herzensfrömmigkeit kommen im Lied gleichermaßen zum Ausdruck.

Die ursprünglich achtzeilige, weltliche Melodie wurde dem Text entsprechend angepasst. Ob durch Elisabeth selbst, ist nicht bekannt. Leider ist von ihr nur dieses Lied überliefert.

➔ EG 67, 1-5 „Herr Christ, der einig Gotts Sohn“ (*gemeinsames Singen des Liedes*)

## 17. Jahrhundert

Das Zeitalter des Barock war geprägt von den Nachwirkungen des 30-jährigen Krieges, von kirchlichen Auseinandersetzungen, von höfischem Prunk und der Allgegenwart des Todes, mit dem sich alle Bevölkerungsschichten auseinandersetzten. Das Lebensgefühl schwankt zwischen praller Lebensfülle und Todessehnsucht.

**Ämilie Juliane Reichsgräfin von Schwarzburg-Rudolstadt** ist aus dieser Zeit mit zwei Liedern im EG vertreten: „Bis hierher hat mich Gott gebracht“ und „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“.

Sie wird 1637 während des 30-jährigen Krieges als Flüchtlingskind bei ihrem Onkel auf der Heidecksburg bei Rudolstadt geboren. Als sie 1642 als 5-jährige beide Eltern verliert, nehmen sie der Reichsgraf und ihre Patentante als Pflegekind an. Sie wächst mit drei Pflegeschwestern und einem Pflegebruder auf. Die Kinder genießen eine gute Ausbildung. Ämilie Juliane liebt die lateinische Sprache, kann die antiken Dichter gut lesen und sogar in deren Stil dichten.

1665 heiratet sie 37-jährig ihren Pflegebruder Albert Anton und wird damit Landesmutter. Die Atmosphäre im Haus ist sehr christlich geprägt. Ämilie Juliane hat als Hausmutter 152 Personen zu betreuen. Über alles Inventar legt sie Listen an, die alle die Überschrift haben: „Im Namen Jesu“.

Ihre Lieder entstammen einer Zeit, in der die alten Gebetsgottesdienste während der Woche, die Stundengebete, die es auch im Lutherischen gab, verfallen. In ihrem Haus werden tägliche Hausandachten gehalten. Dies weist schon auf den frühen Pietismus hin. Insgesamt schreibt sie 587 Lieder. Man muss sie als eine Art Tagebuch verstehen, in dem sie ihre Gedanken, Ängste und frommen Ergüsse in Reime bringt. Der Charakter ihrer Lieder ist sehr persönlich, von mystisch überschwänglicher Vertrautheit und zugleich orthodoxer Korrektheit.

Zeit ihres Lebens ist Ämilie Juliane mit dem Tod und Sterben konfrontiert: In den 1670er und 1680er Jahren sterben sieben ihrer Geschwister. Seit ihrem 30. Lebensjahr leidet sie an einem Stein- und Gichtleiden. Diese Krankheit bestärkt sie in ihrer Sehnsucht, mit dem himmlischen Bräutigam vereint zu sein. In ihren letzten Lebensjahren hält sie jeden Tag eine Sterbebetstunde, um sich in rechter christlicher Weise auf den Tod vorzubereiten. Am 3. Dezember 1706 stirbt sie mit 69 Jahren während einer solchen Sterbebetstunde.

Das Lied „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ (EG 530) lässt diese Beschäftigung mit der Vorbereitung auf den Tod deutlich erkennen. Zunächst war das Lied nicht als Gemeindelied gedacht. Als Textgrundlage dient Psalm 39,5: „Lehre doch mich, dass es ein Ende mit mir haben muss“. Ursprünglich hat das Lied 12 Strophen, im EG sind 8 Strophen abgedruckt.

➔ EG 530, 1-8 (evtl. Strophenauswahl) „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ (gemeinsames Singen)

## 18. Jahrhundert

Aus dem 18. Jh. findet sich nur ein Lied einer Frau in unserem jetzigen Gesangbuch: „**Meine Seele in der Höhle**“ von **Magdalena Sybilla Rieger** (EG 588). Sie wird 1707 in Maulbronn geboren, später zieht die Familie nach Blaubeuren. Eine Ausbildung am Gymnasium oder Universität bleibt Mädchen damals verwehrt, aber der Vater bringt viel Energie auf für die Erziehung und Bildung seines einzigen Kindes (ihre Brüder waren früh gestorben).

Mit 15 Jahren heiratet sie Emanuel Rieger, Vogt in Blaubeuren, später Regierungsrat in Stuttgart. Sie bringt acht Kinder zur Welt, von denen drei schon im Kindesalter sterben.

Ihr Leben als Bürgerliche ist geprägt vom Pietismus. Ihre Aufgabe ist es, Hausfrau und Mutter zu sein. Das Leben einer Frau ist fest vorgegeben. Anders als adelige Frauen, die eher tun und lassen können, was sie wollen, gibt es für das Leben einer bürgerlichen Frau Regeln und Vorschriften. Glückselig scheint Magdalena Sybilla damit nicht zu sein: ständige Kopfschmerzen und Magenkrämpfe sind vielleicht ein Zeichen dafür. Sie leidet darunter, dass sie als begabte und interessierte Frau von allen geistigen Betätigungen im öffentlichen Leben ausgeschlossen ist.

Das Schreiben von Gedichten ist für Magdalena Sybilla wohl eine Art Selbsttherapie gegen ihre körperlichen und seelischen Schmerzen. Ihr Arzt ist ihr dabei durch seine Behandlung und die Ermutigung, ihre Gedichte im öffentlichen Kreis vorzutragen, eine große Hilfe. Vater und Ehemann schätzen und unterstützen sie ebenfalls.

Zu ihren Dichtungen gehören auch 67 Gedichte für jeden Sonn- und Feiertag des Kirchenjahres („andächtige Sonntagsübungen“), sowie eine Autobiographie. Das Lied „Meine Seele in der Höhle“ entstammt diesen 67 "andächtigen Sonntagsübungen" nach bekannten Choralmelodien.

Tiefe Verbundenheit mit Gott und Christus kommt hier in ungekünstelter Sprache zum Ausdruck. Im Mittelpunkt stehen nicht der Bibeltext oder die Kirche, sondern sie selbst. Damit steht sie ganz im Geist ihrer Zeit, dem Zeitalter der Empfindsamkeit und des Pietismus.

Am 28. Mai 1743 wird sie zur gekrönten Dichterin „poeta laureata“ und am 1. Juni wird sie in die „Teutsche Gesellschaft“ in Göttingen (Sprachgesellschaft) aufgenommen, eine große Ehre für eine Frau.

1786 stirbt sie in Stuttgart.

Ihr Name gelangte zu „zweifelhafter“ Berühmtheit im Jahr 1925, als Lion Feuchtwangers Roman „Jud Süß“ veröffentlicht wurde. Da wird sie als heimliche Geliebte des Joseph Süß Oppenheimer und als Mätresse des württembergischen Herzogs Karl Alexander dargestellt. Dies ist aber historisch nicht haltbar. Eine Verbindung zu Oppenheimer und dem Herzog bestand über Magdalena Sibyllas Vater, der ab 1727 Prälat in Hirsau war und zwischen Oppenheimer und dem Herzog vermitteln musste.

➔ EG 588, 1-6 (evtl. Strophenauswahl) „Meine Seele in der Höhle“ (gemeinsames Singen)

## 19. Jahrhundert

Ein seit seiner Entstehung sehr beliebtes Lied, das bis heute weit verbreitet und häufig gesungen wird, ist „**So nimm denn meine Hände**“ (EG 376). Zeitweise wurde ihm der fehlende biblische Bezug vorgeworfen, teilweise verschwand es aus den Gesangbüchern oder wurde lediglich im Anhang abgedruckt. Dennoch blieb es in der Bevölkerung, vor allem bei Hochzeiten und Beerdigungen, sehr beliebt. Im alten Gesangbuch, dem EKG, war es im Anhang als Gebet abgedruckt. Seit 1993 steht es wieder im Stammteil unseres Gesangbuchs. Damals war es eines der meist gewünschten Kirchenlieder.

Gedichtet hat es **Julie Hausmann**, die 1826 als eine von 6 Töchtern in Riga geboren wird. Ihr ganzes Leben lang hat sie mit starker Migräne zu kämpfen, lebt sehr zurückgezogen und bescheiden. 1864 führt sie in Biarritz (Südfrankreich) den Haushalt ihrer dort als Organistin tätigen Schwester. Auch diese Berufstätigkeit der Schwester ist für die damalige Zeit ungewöhnlich. Wegen ihrer Krankheit reist Julie in verschiedene Kurorte in Deutschland, Tirol und der Schweiz. Ab 1870 lebt sie in St. Petersburg und ist als Erzieherin und Musiklehrerin an der Schule, die von ihrer ältesten Schwester geleitet wird, tätig. Seit ihrer Konfirmandenzeit ist ihr Leben von einer tiefen Frömmigkeit und dem christlichen Glauben geprägt. Schon früh schreibt sie Gedichte, in denen sie sich ausdrücken kann. 1862 werden diese Gedichte durch einen befreundeten Pfarrer veröffentlicht, auf ihren Wunsch hin anonym, als „Lieder einer Stillen im Lande“. Der Erlös kommt sozialen Einrichtungen zu Gute. „So nimm denn meine Hände“ ist das einzige Lied der Sammlung, das sich so weit verbreitete, zunächst bei Hausandachten, in Sonntagsschulen und in geistlichen Liedersammlungen. Sie hat wohl selbst eine Melodie zu diesem Lied komponiert, die aber nicht bekannt ist. Durchgesetzt hat sich schließlich die Melodie von Friedrich Silcher.

→ EG 376, 1-3 „So nimm denn meine Hände“ (*gemeinsames Singen*)

Bei den bisher gesungenen Liedern waren die Frauen immer die Textdichterinnen. Wenden wir uns nun einem Lied zu, dessen Melodie von einer Frau komponiert wurde: „**Stern, auf den ich schaue**“ (EG 407). Der Text ist vom Theologen Cornelius Friedrich Adolf Krummmacher. Es ist ein Bekenntnislied. Die erste Strophe ist das Bekenntnis zu Christus, die 2. Strophe thematisiert das eigene Unvermögen und die 3. Strophe den Willen, das Leben auf Christus auszurichten. Die Melodie stammt von **Wilhelmina Amalie Koch**, genannt Mina/ Minna. Sie lebte von 1845 bis 1924. Sie ist die Tochter eines Wittenberger Pfarrers und erhält Musikunterricht und Unterricht in Harmonielehre. Mit 20 Jahren heiratet sie und zieht mit ihrer Familie 1876 nach Elberfeld, wo ihr Mann die Pfarrerstelle übernimmt. 1887 lernt sie das Gedicht „Stern, auf den ich schaue“ bei einem Besuch ihres Bruders kennen, der der Schwiegersohn des Textdichters ist. Beim Meditieren über das Gedicht am Klavier erfindet sie die Melodie. Erschienen ist es zehn Jahre später (1897) auf einem einzelnen Liedblatt in Elberfeld und fand schnelle Verbreitung. Bis heute steht es in ca. 200 Liederbüchern. Minna Kochs Melodie wurde auch für das Lied „Fels der Ewigkeiten“ von Georg von Viebahn d. J. (1888–1915) verwendet.

→ EG 407, 1-3 „Stern, auf den ich schaue“ (*gemeinsames Singen*)

## 20. Jahrhundert

Nun kommen wir ins 20. Jahrhundert. Ab diesem Jahrhundert gibt es deutliche mehr Lieder von Frauen, was sicher mit den Lebensumständen und gesellschaftlichen Veränderungen zusammenhängt.

Das Lied „**Kommt herbei, singt dem Herrn**“ ist ein Beispiel für ein Lied einer ausländischen Komponistin, das in unterschiedlichen Textfassungen in Gesangbüchern im deutschsprachigen Raum seinen Platz gefunden hat. **Sarah Levy-Tanai** ist die einzige jüdische Komponistin in unserem Gesangbuch. Sie wird 1911 in Israel geboren und wächst in einer jemenitischen Gemeinde auf, die sich durch ihre besondere religiöse Tradition auszeichnete z. B. durch ihre Lieder. Sie macht eine Ausbildung als Erzieherin und beginnt Lieder zu schreiben. Sie schreibt Texte zu bekannten Melodien oder komponiert neue Melodie zu bekannten Texten z. B. auch jemenitsche

Melodien für hebräische Texte, teilweise mit dazugehörigen Tänzen. So auch bei dem Lied „Kommt herbei, singt dem Herrn“. Der originale hebräische Text sind Worte des Hohenliedes 2, 8. Dazu verwendet sie eine bekannte Melodie, die sie an den Text anpasst. Zu dieser Melodie wurde der deutsche Text in unserem Gesangbuch gedichtet, der auf Psalm 95 beruht. Als Pfingstlied „Komm, Heiliger Geist“ ist die Melodie von Sarah Levy-Tanai auch im katholischen Gotteslob vertreten. Nach 1948 gründet und leitet Sarah Levy-Tanai ein Tanztheater. Für ihr Schaffen wird sie in Israel ausgezeichnet. Sie stirbt 2005 in Tel-Aviv.

*Das Lied kann im Wechsel zwischen Vorsänger und allen oder zwischen zwei Gruppen gesungen werden.*

➔ EG 601, 1-6 „Kommt herbei, singt dem Herrn“ (*gemeinsames Singen*)

Das folgende Lied ist in unseren beiden Gesangbüchern – im EG und im Wwdl+ vertreten: Das Lied **„Auf, Seele, Gott zu loben“ von Martha Müller-Zitzke**. Sie wird 1899 geboren und wächst in einem christlichen Elternhaus und in einer Baptistengemeinde auf. Mit 12 Jahren schreibt sie ihr erstes Gedicht. Ihr erster Sohn stirbt mit 13 Jahren. Dieser Schicksalsschlag setzt ihr schwer zu. Sie findet aber irgendwann Trost im Gebet und entwickelt ein großes Gottvertrauen. Später wird sie Mutter von Zwillingen, arbeitet als Seelsorgerin und im Missionswerk. Sie stirbt 1972. Ihre Gedichte entstehen aus ihren persönlichen Lebenserfahrungen, dem Nachsinnen über Gott und die Natur. Sie werden von verschiedenen Komponisten vertont. Ihr Gedicht „Auf Seele, Gott zu loben“, das auf Psalm 104 beruht, ist eines ihrer bekanntesten. 1947 wird es erstmals veröffentlicht.

➔ EG 602, 1-7 (*evtl. Strophenauswahl*) „Auf Seele, Gott zu loben“ (*gemeinsames Singen*)

Zum Abschluss kommen wir zu einem Kanon, der ebenfalls im EG und im Wwdl+ zu finden ist: **„Du Gott stützt mich“ von Dorothea (oder Dorle) Schönhals-Schlaudt**. Sie wird 1953 in Alzey (Rheinland-Pfalz) geboren. Schon in der Jugendzeit macht es ihr Freude, Lieder zu begleiten. Dies führt in ein Kirchenmusikstudium und eine Tätigkeit als Kantordin. Bald erwacht das Interesse an Tanz, Theater und Gestalttherapie. Das Studium der Musiktherapie schließt sich an. In der Onkologie und in Hospizgruppen kann sie mit Mitteln der Musiktherapie Musik als lebensunterstützende Kraftquelle vermitteln.

Frauengerechte Sprache in Liedern wird ihr zum Herzensanliegen, was zur feministisch-theologischen Auseinandersetzung mit traditionellen Chorälen führte. Manchmal zusammen mit ihrem Mann, Bernd Schlaudt, schreibt sie Liedrufe oder Kanons (auch für Kinder), selten Strophenlieder. Bei der Erstellung von Frauenliturgien ist sie oft beteiligt.

Der vierstimmige Kanon „Du, Gott, stützt mich“ ist 1987 entstanden. Er steht in der Frauenarbeit im Zusammenhang mit selbstbewusstem Auftreten in einer nach wie vor von Männern dominierten Kirche.

Inhaltlich orientiert sich Dorle Schönhals-Schlaudt an Jesaja 41, 10: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich halte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit“.

Das Lied ist ein Gebet. Es spricht Gott direkt an, ist ein Bekenntnis. Die Beterin hat es schon erlebt, dass Gott stützt, stärkt und Mut macht. Davon singt sie. Wer es mitsingt, bekennt, was schon ist und was noch sein wird.

Indem die Dichterin Gott bewusst nicht mit einem weiteren Attribut wie „Vater“ oder „Herr“ anspricht, lässt sie Deutungsräume offen. Alle drei kurzen Sätze beginnen mit: „Du, Gott“. Die Phrase „Du, Gott“ besteht jeweils aus einem Terzsprung, einen e-moll-Akkord beschreibend: die erste und zweite aufwärts, die dritte abwärts. Die Melodie ist in e-Moll und endet in melodisch Moll. Die Kreuze vor c und d könnten auch als Leitern nach oben verstanden werden: Gott erhebt die Niedrigen (siehe Magnificat).

Das Lied ist zu finden im EG 630 und Wwdl+ 129, darüber hinaus in etlichen Kinderliederbüchern, Frauenliederheften und Beiheften anderer Landeskirchen.

→ EG 630/ Wwdl+ 129 „Du Gott stützt mich“

*Gestaltungsmöglichkeit für das Lied: Alle stehen im Kreis, beim ersten Satz rechte Hand auf die Schulter der Nachbarin, beim zweiten Satz Hand auf den Rücken, beim dritten Satz reichen sich alle die Hände. (Wird das Lied im Kanon gesungen, können mehrere Kreise gebildet werden.)*

*Abschluss:*

Nun sind wir am Ende des heutigen Abends, der uns ein paar Liedermacherinnen unseres Gesangbuchs näher gebracht hat. Jede von ihnen hat in ihrer Zeit und aus ihrem gesellschaftlichen und persönlichen Umfeld heraus ihre Sprache oder ihre Töne gefunden, um sich und ihren Glauben auszudrücken. Vielleicht haben Sie Lust, mal selber im Gesangbuch nachzuschlagen, welche Frauenlieder es noch gibt und welche Liedermacherinnen sich dahinter verbergen.

Quellen und weiterführende Literatur:

- Karl Christian Thust: *Die Lieder des Evangelischen Gesangbuchs*, Bärenreiter-Verlag
- Jürgen Henkys, Gerhard Hahn (Hg.): *Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch*, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht
- Elisabeth Schneider-Böcklen: *Der Herr hat Großes mir getan. Frauen im Gesangbuch*, Fromm Verlag
- Gerlinde Keppler (Hg.): *„Und Mirjam sang vor ihnen her“*. *Frauen im evangelischen Gesangbuch*, TVT Medienverlag
- Übersicht Liedermacherinnen im EG/Wwdl+

Gudrun Ederer und Vera Klaiber